

Hermann Schultka und Schüler der Freien Waldorfschule Cottbus

Die Rindentaststrasse im Schulgarten der Freien Waldorfschule Cottbus

Baumkleider einheimischer Bäume



Einleitung

Rindentast-Straße

Was mag sich wohl hinter diesem Namen verbergen?

Natürlich geht es um Baumrinden, besser um die äußerste Schicht, die Borke. Über die Vielfältigkeit der verschiedenen Strukturen, Formen und Farben wollen wir sprechen.

Unter den Baumkleidern gibt es ja richtige Naturschönheiten!

Mit unserem Projekt und Begleitheft wollen wir auf unsere kleine Rindensammlung aufmerksam machen. Sehschwachen und blinden Kindern möchten wir eine Teilnahme an unserer lebenden Natur ermöglichen. Hierzu sollen die Erläuterungen in Braille-Schrift helfen.

Sie werden fragen, wie wir darauf gekommen sind? Unsere Schüler und Schülerinnen einer 12. Klasse machten sich während eines Sozialpraktikums Gedanken. Danach entstanden Bilder aus Filz, Holz, Rinde zum Tasten und Fühlen.



Wir arbeiteten an dieser Idee weiter und möchten unsere kleine Rindensammlung zum Tasten und Fühlen, also „Baumkleider“, in Form einer Rindentast-Straße vorstellen.

Birke

anfangs glatt, weiß, später mit tiefen Rissen und schwarzen Leisten gefeldert



Eibe

dünne rote oder graubraune, dünnschuppige, abblätternde Borke



Esche

anfangs hellgrau, mit glatt dunkler dicht langrissiger Borke

**Gemeine Kiefer**

anfangs grau oder braun-grau, später grau-rosa, im Alter in großen Platten gegliedert; die durch tiefe, schwärzliche Furchen getrennt werden

**Lärche**

anfangs glatt und grau-braun/grün-braun, später rosa-braun und tiefrissig geschuppt



Rotbuche

glatt, bleigrau, bei älteren Bäumen ein wenig aufgeraut, aber niemals rissig oder grobschuppig, allenfalls ein wenig wellig oder gezeichnet



Roskastanie

anfangs glatt und rötlich-grau, später dunkelbraun-grau; mit dichtem Netzwerk erhabener Leisten und vertieften Furchen überzogen



Roteiche

hell oder silbergraue Rinde, sehr lange glatt-bleibend, später zunehmend rissig gefeldert und etwas dunkleres Grau



Rotfichte

graue oder rotbraune dünnscuppige Borke



Sommerlinde

Rinde langrissig, grau, teilweise weißgrau bis schwarz



Stieleiche

an jungen Bäumen ist die Rinde graugrün schwach glänzend; die Borke ist recht dick, tief langrissig



Spitzhorn

glatte Rinde, Borke dunkelgrau bis schwärzlich, dicht



Weißtanne

glatt und dunkelgrau, im Alter zunehmend rissig oder glatt gefeldert



Weißbuche

hell-dunkelgrau, anfangs glatt, später mit einem feinen Netzwerk gemustert oder mit flachen Leisten überspannt



Borke und Rinde

Rinde oder Borke, das ist hier die Frage. Baumstämme sind mit einem Abschlussgewebe (Periderm) ausgestattet. Die äußerste abgestorbene Schicht der pflanzlichen Rinde wird als Borke bezeichnet.

Die Zellteilung im Kambiumring nach außen und innen ist für den Umfang des Stammes verantwortlich. Durch die Kambiumtätigkeit wird also der Holzteil dauernd vergrößert. Die älteren nach innen zu gelegenen Gefäße sterben ab, werden verstopft und meist mit Gerbstoffen ausgefüllt und ergeben das tote Kernholz. Das Dickenwachstum wird im Herbst unterbrochen und beginnt erst wieder im Frühjahr und dauert bis gegen den Herbst (in nichttropischen Zonen). Die Größe der Gefäße verändert sich im Laufe des Wachstums, im Frühjahr werden sie sehr groß, im Herbst klein, so entstehen die Jahresringe eines Baumes, an denen man sein Alter erkennen kann.

Rinde, Borke als Lebensraum

Die Oberfläche der Borke bildet Lebensraum für Flechten und Moose. In den Rissen und Ritzen siedeln sich die verschiedensten Insekten an, nicht nur Schadinsekten. Gleichzeitig können Nutzinsekten in der Borke den kalten Winter überstehen. Natürlich überleben nicht alle, denn auch bei uns überwinternde Vögel kennen diese Insektenverstecke und nutzen sie als Nahrungsreservoir



Aufgaben und Bedeutung

Rinde und Borke üben eine große Schutzfunktion für den gesamten Baumstamm aus. Die Rinde bekleidet den Stamm von außen und schützt ihn vor äußeren Einflüssen, wie zum Beispiel Witterungseinflüsse, Schnee, Hagel und starke Sonneneinstrahlung. Sie bildet Nährboden für Moose und Flechten. Im inneren und äußeren Rindenbereich leben die verschiedensten Insekten in ihren Entwicklungsstadien.

Die Rinde als Haut der Bäume muss Angriffe von schädlichen Insekten, Pilzen und Bakterien abwehren. Sie darf nicht porentief das Wasser aufnehmen, sonst kann es zu Fäulnisprozessen kommen, denn unmittelbar unter der Rinde und Borke verlaufen

wichtige Wasser- und Nährstoffbahnen. Dehnungsfugen, bestehend aus borkigen Längs- und Querrippen, müssen das Dickenwachstum und Längenwachstum des Baumstammes gewährleisten.

Für Tiere (Insekten, Vögel und Säuger) und andere Lebewesen (Schmarotzerpflanzen, Pilze und Bakterien) ist es schwierig, die natürliche, physikalisch-chemische Barriere, die Rinde, zu überwinden. Dazu erfüllt die Rinde noch weitere Aufgaben: sie wirkt als „Sondermülldeponie“, indem der Baum Stoffe, die für seinen Stoffwechsel giftig sind, in Form von Kristallen, Gerbstoffen, Schleimen und Harzen in Bereiche ausscheidet, die anschließend absterben. Auch werden in den lebenden Geweben der Rinde große Nährstoffmengen verschoben. Im Frühling werden diese Reservestoffe von der Wurzel zur Krone transportiert. Im Herbst werden die Stoffe als Reserve eingelagert.

Die Borke hat für den Baum vor allem Schutzfunktion. Sie ist ein Abschlussgewebe und besteht aus abgestorbenen Rindenschichten. Die Borkenbildung ist für jede Gehölzart charakteristisch. Das äußere Erscheinungsbild ist von verschiedenen äußeren (Klima- und Wachstumsbedingungen) und inneren Faktoren (Peridermtyp, Zusammensetzung des Phloems) abhängig und kann somit sehr unterschiedlich sein. Bei manchen Gehölzen kann man längs der Sprossachse sogenannte Korkleisten finden. Sie sind entstanden durch vermehrte Korkbildung oder durch Aufreißen der Borke.

Alterung bedeutet bei der Rinde eine sehr deutliche Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes. Der Alterungsprozess hat physiologische und physikalische Ursachen: nach der Bildung von neuen Leitgeweben werden die alten periodisch außer Betrieb gesetzt und Stoffe eingelagert. Die Siebelemente des Bastes werden durch eine zelluloseähnliche Substanz meist irreversibel verstopft und somit ihrer Funktion enthoben.

Durch das konstante Wachstum entstehen in der Rinde Spannungen; die inneren Partien stehen unter Druck, die äußeren werden durch Zug belastet. Anscheinend reagieren die lebenden Zellen im Inneren der Rinde mit Zellwandverdickung auf die radiale Druckspannung. Dadurch wird die Festigkeit des ganzen Gewebes erhöht. Die äußeren Bereiche der Rinde geraten durch das fortgesetzte Dickenwachstum unter tangentialer Zugspannung. Dies bewirkt, dass es im Gewebe zu Haarrissen kommt. Bei einigen Bäumen beginnen die Zellen sich vermehrt zu teilen und zu wachsen, um so die entstandenen Zwischenräume auszufüllen (z.B. Linde), bei anderen Arten kommt es zur Borkenbildung, indem im Gewebe neue Periderme (sekundäres Abschlussgewebe) entstehen (bei Nadelbäumen, Eiche, Ahorn). Diese beiden Möglichkeiten kommen gelegentlich kombiniert vor.

Die Verwendung von Rinde und Borke

Rinden wurden in den verschiedensten Teilen der Welt von Naturvölkern vielfältigste Art benutzt. Sie diente als „Schreibpapier“ – Papierbirke in Asien. Holzblockhäuser werden mit Rinden isoliert. Weidenrinde ist eines unserer Fiebermittel in der Medizin. Auch Borke war keine Seltenheit. Auch heute wird Rinde als Naturstoff vielfältig in Gärtnereien, sowie in der Landwirtschaft als Füllstoff, Wegbelag in Gärten,

Korkeichen sind begehrte „Rinde für Weinkeltereien. Nicht zuletzt sollten wir auf die herrlichen Farben der Borke der Verschiedensten Bäume schauen. Landwirtschaft und Gartenbau

Zur Bereicherung humusarmer Böden, für Bodenstrukturverbesserungen, als Torfersatz oder als Oberflächenabdeckung werden in den USA seit den 60er Jahren und in Europa seit den 80er Jahren verschiedene Kompostqualitäten auf der Basis von Rindenschnitzeln verwendet. Sie dienen als organisches Material bei Beerenkulturen, Baumpflanzungen, Gemüsegärten, Terrassengärten und bodenunabhängigen Kulturen.

Absorption von Flüssigkeiten, Streu

Das Absorptionsvermögen von getrockneten, fein zerriebenen Rinden ist besser als bei Sägemehl. Man benutzt dieses Material für die Absorption von Wasser, Öl und Ölrückständen auf der Erde sowie auf dem Wasser. Es wird ebenfalls als Streuschütte für Haustiere verwendet; im Gartenbau oder in der Baumzucht dient es als Streu und Feuchtigkeitsregler für Pflanzen, die vor allzu starker Sonnenbestrahlung geschützt werden müssen.

Filterstoff

Die Rinde kann zur Filterung von üblen Gerüchen (z.B. Jauchegruben, Toiletten) verwendet werden. Dabei funktioniert sie wie ein biologischer Filter, dessen Mikroorganismen die Gase umwandeln.

Baumaterial

Bei der Herstellung von Spanplatten, Faserplatten, Isolierbrettern und Dekorplatten können zerriebene Rinden als Ersatz für Sägemehl benutzt werden.

Spazierwege und Finnenbahnen

In öffentlichen Parks, Botanischen Gärten und auf Spielplätzen findet man aus Rindenabfällen und Holzstücken gebaute Spazierwege. Dieses relativ günstige Recycling-Material wird ebenfalls beim Anlegen von Finnenbahnen, Waldlaufwegen und Reitwegen verwendet.

Textilfaser

Einige Baumarten haben sogenannte Faserrinden (der innere lebende Teil, der Bast, ist reich an langen, starken und dauerhaften Fasern; z.B. bei der Ulme, der Robinie, Linde). Aus solchen Rinden können nach entsprechender Behandlung Textilfasern gewonnen werden. Korbflechter nutzen sie bei der Herstellung von Schnüren und Matten. In Kanada fertigen die Eingeborenen Regenmäntel, Matten, Segel und Taue aus Bast der weißen Kalifornischen Flusszeder (*Calocedrus decurrens*) und decken damit ihre Dächer.

Sonstiges:

In den nordischen Ländern werden die dächer mit Birkenrinden, die fäulnis- und witterungsbeständig sind, gedeckt. Aus der in feinen Schichten abgeschälten Rinde der Papierbirke (*Betula papyrifera*) wird Papier für Manuskripte fabriziert. Aus den Rinden der gerösteten und verrotteten Äste des Papiermaulbeerbaums erhält man –

ähnlich wie bei Hanf oder Jute – eine qualitativ gute Fasermasse (Werg), die für die Herstellung von Papier und Gewebe geeignet ist.

Im Pflanzenreich ist die Korkeiche (*Quercus suber*) ein Baum ganz besonderer Art. Der Kork dieses Baumes gilt als „edle“ pflanzliche Materie, denn er besitzt zahlreiche wertvolle Eigenschaften und kann durch kein synthetisches Produkt gleichen Wertes ersetzt werden. Merkmale sind zum Beispiel seine hohe Elastizität, die gute schalldämpfende Wirkung, die schwache Wärmeleitfähigkeit, er ist feuchtigkeitsbeständig und praktisch unbrennbar. Die physikalisch-chemischen Eigenschaften der Rinde sind ausschlaggebend für ihre Verwertung in verschiedensten Bereichen des Alltages. Ein sehr wichtiger Grund ist der Recycling-Gedanke des Umweltschutzes, da der Rindenteil pro Baum 6-22% des Stammholzes ausmacht. Früher wurde die Rinde oft als Abfall deponiert oder offen verbrannt. Das ist heute mit großen Problemen verbunden (überfüllte Deponien, Umweltverschmutzung). So kommen heute neben den traditionellen Verwendungsmöglichkeiten auch neue Methoden wie Rindenkompost, Hackschnitzel, biologische Bausolation und Streue vermehrt zur Anwendung. Beim Verwerten werden die Eigenschaften der Rinde genutzt: Sie hat den etwa gleichen Energiegehalt wie Holz, eine geringe Raumdichte und einen hohen Gehalt an Inhaltsstoffen. Das geringe Gewicht und der teilweise hohe Faseranteil machen Rinde als Bausolation interessant.

Von der Heilkraft der Baumrinden - Rezepturen

Pflanzliche Wirkstoffe finden wir natürlich in allen Pflanzenteilen, so auch in Baumrinden einheimischer Bäume. Diese Tatsache nutzte schon die heilige Hildegard von Bingen in ihren Kräuterrezepten

So wurden verschiedenste Rindenmixturen wie Eichenrindenabsud von Spreewaldbauern bei Hautausschlägen und Magen-Darmkatarrh verwendet. Nicht zu vergessen ist der erfolgreiche Einsatz von Eichenrinde bei leichten Erfrierungen der Füße. Sie befand sich in vielen Vorratskammern der Bauern besonders für die Winterzeit.

Aber auch andere Baumrinden kamen zur Anwendung. Heute besinnt man sich auf diese alten Rezepte. Die Rinden lassen sich selbst sammeln, sind aber auch in den meisten Apotheken erhältlich.

Wir haben einige Heilrinden zusammengestellt.

Ahorn

Bei entzündeter Haut können wir Bäder und Waschungen mit Ahornrinde anwenden. Eine Linderung der Beschwerden ist schnell spürbar.

Erle

Tee aus Erlenrinde ist ein ausgezeichnetes Fiebermittel. Die Rinde dafür wird in den Wintermonaten von jungen Bäumen geschabt. Sie kann auch im frischen Zustand verwendet werden. Ein daraus aufgebrühter Tee senkt das Fieber schnell. Rinde direkt auf eine schlecht heilende Wunde gelegt, kann Wunder bewirken!

Holunder

Gemeint ist natürlich der schwarze Holunder, der auf keinem Spreewaldhof fehlt. Rinde und Wurzel sind stark harntreibend. Die Rinde wird vom Baum abgeschabt, zerkleinert.

Der angefertigte Teewirkt auch bei Erkältungskrankheiten.

Teezubereitung: Einen halben Teelöffel mit zerkleinerter Rinde lässt man zusammen mit einer Tasse Wasser kochen, ziehen lassen, abseihen.
Tagesdosis: 1-2 Tassen.

Kirschbaum

Ein Tee aus der Rinde wirkt durchblutungsfördernd und schleimlösend.

Kreuzdorn

Oft finden wir Sträusse von Kreuzdorn in Ställen aufgehängt. Hautkrankheiten der Tiere sollen darauf nicht auf Menschen übertragen werden. Tee aus der Rinde, aber auch Bäder helfen bei Hautausschlägen und Allergien. Schwangere sollen Kreuzdorn meiden.

Linde

Zur Heilung von Forunkeln stellt man aus Rinde eine Salbe her. Natürlich lässt sich auch ein Sud herstellen. Salbe stellen wir wie folgt her. Ein Teil Pflanzenfett wird mit zwei Teilen Lindenrinde im Wasserbad 30 Minuten gekocht, durch ein Sieb gegeben und in Salbendosen abgefüllt.

Pappel

Tee aus Rinde geben wir ins Badewasser. Diese Bäder wirken dann schmerzstillend bei Erkältungskrankheiten, Hautausschlägen und sind harnlösend. Wir benötigen für ein Vollbad 100–200 Gramm Rinde.

Roskastanie

Bäder mit der verwendeten Rinde werden im Spreewald seit langer Zeit bei Krampfadern und Fettleibigkeit angewandt. Man kocht 250 Gramm Rinde in einem Liter Wasser und setzt den Absud dem Badewasser (ein Vollbad) zu.

Ulme

Ein Absud aus Ulmenrinde wird als Waschung bei Hautausschlägen und Geschwüren angewendet.

Weide

Die Heilkraft der Weide war schon berühmten Heilern, wie Hippokrates, Paracelsus bekannt. Die Griechen verwendeten die Rinde vorwiegend bei Magen-Darm-Erkrankungen.

Bewohner des Spreewaldes nutzten die Eigenschaften der Weide ebenfalls mit Erfolg. Weiden gab es ausreichend an den Flüssen. Die Rinde der Silberweide wirkt fiebersenkend, harn- und schweißtreibend und schmerzstillend. Sie hilft auch bei rheumatischen Beschwerden.

Rezept für Fiebertee: Frische Rinde wird zerkleinert und getrocknet. Ein Teelöffel dieser Rinde wird über Nacht in kaltem Wasser eingeweicht, am nächsten Tag kurz aufgekocht und durchgeseiht. Tagesdosis: Zwei Tassen.

Arttypische Baumhaut

Jede Baumrinde ist arttypisch, jede hat unverwechselbare Merkmale. Aber Bodenverhältnisse, Klima, Höhenlagen usw. führen durchaus zu Abweichungen von der Norm. Ahorn ist am sogenannten „Fetzenlook“ zu erkennen. Große und kleine Schuppen blättern von deren Rinde ab. Für den Bergahorn ist typisch, dass sich die

Rinde in großen und kleinen Platten vom Stamm löst. Kirschbäume machen auf sich aufmerksam durch die aus Lentizellen bestehenden Querstreifen. Bei der Rosskastanie hat das Borkenkleid einen Spiraleffekt – der Längsstrich dreht sich sozusagen einmal um die Achse. Bei älteren Eschen dagegen kann man miteinander verflochtene Rillen erkennen, die wie ein Zopfmuster wirken. Bei der Rotbuchenrinde bleibt die Rinde bis in das hohe Alter glatt.

Zusammenfassend können wir sagen, dass sich die Rinden unterscheiden in:

- a) glatte Rinde z. B. Erle, Rotbuche, Weißbuche
- b) abblätternde Rinde z. B. Bergahorn, Apfelbaum, Eibe, Kirschbaum
- c) borkige Rinde z. B. Felf-Spitzahorn, Birnbaum, Kiefer, Lärche, Nussbaum

Nadelbäume

Rindendicke

Wacholder (Juniperus)	2-6	mm
Lärche (Larix)	5-50	mm
Fichte (Picea)	5-30	mm
Föhre (Pinus)	5-50	mm
Douglasie (Pseudotsuga)	2-10	mm
Thuja (Thuja)	2-6	mm

Laubbäume Rindendicke

Ahorn (Acer)	5-20	mm
Birke (Betula)	5-30	mm
Buche (Fagus)	2-10	mm
Pappel (Populus)	5-80	mm
Eiche (Quercus)	5-40	mm
Robinie (Robinie)	5-60	mm
Linde (Tilia)	5-20	mm
Ulme (Ulmus)	5-30	mm

Ringborke: z.B. bei Thuja, Wacholder, Waldrebe

Schuppenborke: netzartig aufreißend bei hohem

Faseranteil: z.B. bei Linde, Esche,

plättchenförmig abspringend bei hohem

Steinzellengehalt: z.B. bei Lärche und Bergahorn

Spitzahorn

- a) asymmetrisch schuppenförmige oder rechteckig gefelderte Rinde; meist dick
- b) Rinde mit Lentizellen
- c) Rinde mit Dornen
- d) Rinde mit tiefen, manchmal gewellten oder spiralenförmigen Längsfurchen und ausgeprägten Rippen; dick und hart
- e) unregelmäßig rissige Rinde; geringe Dicke
- f) Rinde mit Lentizellen

- g) Rinde mit rauhen, starren Längsplatten oder -streifen, die sich vom Stamm lösen; mittlere Dicke
- h) Rinde mit nicht sehr tiefen, manchmal rissigen Längsspalten und -äderchen; geringe Dicke
- i) fein schuppige Rinde, die sich entlang des Stammes zu Bändern rollt, die später abfallen; geringe Dicke
- j) glatte oder körnige Rinde, die sich spaltet und in asymmetrischen Plättchen ablöst, worauf darunter eine helle Rinde erscheint; geringe Dicke

Zum Gebrauch der Rindentast-Straße

Die Rindentast-Straße soll es sehschwachen und blinden Kindern und Jugendlichen ermöglichen, anhand von unterschiedlichen Rindenstrukturen verschiedene Baumarten zu erkennen.

Wir denken, dass nach einigen Übungen jedem Benutzer die Anordnung der Rinden auf der Tast-Straße klar wird.

Man ergreift mit den Fingern den äußeren Rahmen der Taststrecke und kommt auf die Baumbezeichnungen in Braille-Schrift. Nachdem man sich über die Baumart informiert hat, tastet man sich weiter zum Inneren der Holzplatte vor.

Somit erreichen und fühlen wir den inneren Holzrahmen und sind sofort auf dem Rindenstück, dessen Baumart wir eben gelesen haben.

Baum-Horoskop

Der Apfelbaum:

23.12. - 01.01. / 25.06. - 04.07.

Ein großes Herz, das viel Liebe gibt, Schönheit, Charme, innere Ausgeglichenheit, Fruchtbarkeit, viele Kinder, Liebe und Natur, wählt einen erfüllenden Beruf, lebt gerne ruhig und in häuslichem Frieden.

Die Tanne:

02.01.-11.01. / 05.07.- 14.07.

Stolz, in Gesellschaft wohl bedacht, ein starker Verbündeter, Lebenskünstler, große Freiheitsliebe, läßt sich keine Vorschriften machen, meistert Probleme leicht und gewinnt allem die Sonnenseite ab, Glückspilz, dem vieles in den Schoss fällt.

Die Ulme:

12.01. -24.01. / 15.07. - 25.07.

Große Liebe zur Natur, genießt dankbar das eigene Leben, strebt andererseits zum Luxus, ist Geschäftssüchtig, kann sparsam und großzügig sein, Schönheit, Attraktivität, liebt Kunst, Musik, Romantik, Treue, Hingabe.

Die Zypresse:

25.01. -03.02. / 26.07. -04.08.

Viel Mut und Kraft, Durchsetzungsvermögen, überwindet Hürden, voller Ideen, Pläne, großer Unternehmungsgeist, erfolgreich, verschwenderische Liebe, sehr eifersüchtig, Abenteuerlust, starker Wille, Urkraft des Lebens.

Die Pappel

04.02. -08.02. / 01.05. -14.5./ 5.8. - 13.8.

Mutig, Stolz, will hoch hinaus, gehobener Lebensstil, legt Wert auf Ansehen, Ehre besitzen, Geld, materielle Erfolge müssen jedoch erkämpft werden, läßt sich erst auf eine dauerhafte Bindung ein, wenn die beruflichen Ziele erreicht sind.

Die Zeder

9.2.-18.2./ 14.8. - 23.8.

Empfindsame Seele, die die Ruhe und den Frieden liebt, weiß Menschen und Dingen stets das Gute abzugewinnen, Neigung zu künstlerischer Tätigkeit, schön, charmant, optimistisch, auch Gefahr der Verhärtung, Geheimnisse im Herzen, beeinflussbar.

Die Kiefer

19.2.-28.2./24.8.- 2.9.

Trägt zwei Seelen in der Brust, die eine genügsam, die andere ist sehr genießerisch, charmant, von vielen Freunden umringt, pflegt und kleidet sich mit Sorgfalt, fest verankert, aus tiefstem Herzen ehrlich, nicht unbedingt treu

Die Trauerweide

1.3. -10.3./ 3.9.- 12.9.

Hohes Ansehen auf künstlerischem Gebiet, Schönheit, Anmut, Exklusivität, abanspruchsvoll und launisch, unbequem, egozentrisch, besitzergreifende Liebe und Eifersucht, verliert sich manchmal auf der Suche nach dem tieferen Sinn des Lebens.

Die Linde

11.3. -20.3./ 13.9 - 22.9.

Liebt aus tiefstem Herzen, ist Heimat für alle lieb gewonnenen Menschen, Hilfsbereitschaft, Freundschaft, ausgeprägtes Gespür für die Nöte der Mitmenschen, Wunsch nach Zusammengehörigkeit, zutiefst verletzbar, ist gerne unterwegs.

Die Eiche

21.3.

Der heiligste Baum der Kelten, zum Führen bestimmt, grenzenlose Energie, enorme Kampfkraft, unzerstörbare Vitalität, Charme, voller Ideen, findet immer einen Weg, Reiselust, spät bereit, sich zu binden, Stehaufmännchen, Erfolgswelt.

Die Haselnuß

22.3.- 31.3./ 24.9. - 3.10.

Glückspilz, außergewöhnlicher Mensch, der das Besondere will, liebenswürdig, verschafft sich viele Freunde, Zuversicht, Heiterkeit, liebt die Natur und die Menschen, späteres Streben nach Geld und Besitz, empfindsame Seele, Suche nach Gott.

Die Eberesche

1.4.- 10.4./ 4.10.- 13.10.

Steht sich selbst am nächsten, verwöhnt sich selbst, zarte Seele, sehr empfänglich für die Schönheit des Lebens, künstlerische Berufe, Charme, gewinnt viele Freunde, Lebenskünstler, gut entwickelter Instinkt, verschwiegen, tolerant, sorglos.

Der Ahorn

11.4.- 20.4. / 14.10.- 23.10.

Starkes Selbstbewußtsein, großes Auftreten, sehr aktiv, viele Talente, zielsicherer Instinkt, will alles selber machen, mal hoch hinauf, mal tief hinunter, braucht Anerkennung, Enthusiasmus, sehr eitel, Fröhlichkeit, von vielen beneidet,

Der Nußbaum**21.04.- 30.04./ 24.10. -11.11.**

Erdgebunden, geht unbeirrbar den eigenen Weg, gibt niemals auf, schaf das Unmögliche, braucht Beifall und Bewunderung, weiß stets an Geld heranzukommen, verbirgt sich hinter der Pose des Siegers, instinktives Handeln.

Die Kastanie**15.05. -24.05./12.11. -21.11**

Unerschütterliche Treue, Idealist, hilfsbereit, selbstkritisch, lebensbejahend, Heiterkeit des Herzens, Optimismus, ausgeprägter Familiensinn, Sparsamkeit, verletzlich, Zurückgezogenheit, liebt ernst und intensiv.

Die Esche**25.5.- 3.6./ 22.11. - 1.12.**

Tatendrang, Ehrgeiz, mitreißend, Künstler, Menschen von Weltruhm, großes Maß an Selbstüberwindung und Selbstbehauptung, sehr anziehend, attraktiv, Furcht vor dem Feuer, Interesse für das Mysteriöse, sucht den Weg zu Gott.

Die Hainbuche**04.6.- 13.6. / 2.12.- 11.12**

Idealismus, edles Denken, Pflichtgefühl, verlässlich, hat wenige Freunde und öffnet nur selten sein Herz, strebt nach völliger Unabhängigkeit, sehr sensibel, leidet unter Kränkungen, Fernweh, große Wißbegierde, Leseratte.

Der Feigenbaum**14.6. -23.6. /12.12.- 21. 12.**

Klugheit, Geschicklichkeit, logische, glasklare Gedanken, einfühlsam, tonangebend, robust, zäh, sprunghaft, lernt aus seinen Erfahrungen, körperliche Trägheit, starke Liebe zu Kindern, nimmt das Leben auf leichte Art, späte Bindung.

Die Birke**24.6.**

Still, rätselhaft, bringt anderen Glück, strebt mit großem Arbeitseifer nach Eigentum, Verlässlichkeit, Treue, diplomatisches Geschick, Verantwortung, Verschwiegenheit, konservativ, schöpft Kraft aus Kunst und Schönheit, zuviel Mitgefühl.

Der Ölbaum**23.9.**

Unbestechliche Gerechtigkeit, Weisheit, Überlegenheit, Kampf, wechselnde Ansicht, freundlicher Umgang mit Menschen, Sonderstellung, mit materiellen Gütern gesegnet, fällt Entscheidungen allein, guter Instinkt, erfolgreich.

Die Buche**22.12.**

Arbeitstier, führt andere, grenzenlose Ausdauer, enorme Kräfte, früh auf der Suche nach dem geeigneten Partner, häuslich, sorgt gerne für die Familie, Sachverstand, Gespür für das große Geld, liebt die Bequemlichkeit, ein Mensch der Superlative.

Ein Baum

500 Jahre zu leben ist für Menschen schwer vorstellbar.
Was bedeutet das für einen Baum?
500 mal Blattabbau und 500 mal Blätter entfalten.
500 mal Erneuerung der Wasser- und Nährstoffleistungen.
500 mal Holzzuwachs.
Unzählige Stürme, Schädlingsattacken und nicht zuletzt
500 Jahre Stehvermögen.

Der Wind weht immer noch stark, die Blätter geben ihm scheinbar nach.
Der Stamm bleibt unbewegt.
Dieser Baum fesselt meine Gedanken.
Eigentlich sollten wir Bäume lieben.
Also pflanzen wir einen Baum.

Jean Giono

Vom Mann, der Leben pflanzte

Damit der Charakter eines Menschen seine außergewöhnlichen Eigenschaften enthülle, bedarf es der glücklichen Fügung, daß seine Tätigkeit durch lange Jahre hindurch sichtbar wird. Wenn diese Tätigkeit frei ist von jeder Selbstsucht, wenn die Idee, die sie leitet, von einer beispiellosen Großherzigkeit ist, wenn es durchaus sicher ist, dass sie von keiner Seite Belohnung gesucht und darüber hinaus der Welt sichtbare Zeichen hinterlassen hat, dann steht man ohne die Gefahr, in einen Irrtum zu verfallen, vor einem unvergeßlichen Charakter.

Es sind vierzig Jahre her, daß ich eine lange Wanderung machte über Höhen, die den Touristen ganz unbekannt sind, in jenem sehr alten Teil der Alpen, der in die Provence hinein ragt. Alles war Ödland, dürr und grau, und es wuchs nichts als wilder Lavendel.

Ich durchquerte das Hochland, wo es am breitesten ist, und nach drei Tagesmärschen befand ich mich vor einer Verwüstung ohne Gleichen.

Ich kampierte neben dem Skelett eines verlassenen Dorfes. Seit dem Vorabend hatte ich kein Wasser mehr und ich mußte welches finden.

Ogleich die enggedrängten Häuser Ruinen waren und wie ein altes Wespennest aussahen, sagte ich mir, daß es dereinst einen Brunnen oder Ziehbrunnen gegeben haben müsse. Es gab wohl einen Brunnen, doch er war versiegt. Die Fünf oder sechs Häuser, ohne Dächer, von Wind und Regen zernagt, und das Kapellchen mit dem eingestürzten Glockenturm waren aufgereiht wie die Häuser und Kapellen in den lebenden Dörfern, doch jedes Leben war daraus verschwunden.

Es war ein schöner Junitag, in strahlendem Sonnenschein, aber über dieses Land, das schutzlos dalag und hoch in den Himmel ragte, blies der Wind mit unerträglicher Gewalt. Sein Grollen in den Gerippen der Häuser war wie das einer Bestie, die man bei ihrer Mahlzeit stört.

Ich mußte das Feld räumen. Nach fünfstündigem Marsch hatte ich immer noch kein Wasser gefunden und nichts konnte mir Hoffnung machen, welches zu finden.

Überall dieselbe Dürre, dieselben verholzten Gräser. Da schien mir, als sähe ich in der Ferne eine kleine schwarze Silhouette stehen. Ich hielt sie für den Stumpf eines einsamen Baumes. Auf gut Glück ging ich darauf zu. Es war ein Hirte. Etwa dreißig Schafe ruhten neben ihm auf der brennenden Erde.

Er gab mir aus seiner Kürbisflasche zu trinken, und ein wenig später führte er mich in seine Schäferei, die in einer Mulde des Plateaus lag. Er schöpfte das ausgezeichnete Wasser aus einem natürlichen, sehr tiefen Loch, über dem er eine primitive Winde angebracht hatte.

Der Mann sprach wenig. Das ist die Art der Einsamen, aber man empfand, daß er seiner selbst sicher war und auf seine Sicherheit vertraute. Das war überraschend in diesem Land, das von allem entblößt war. Er bewohnte keine Hütte, sondern ein riesiges Steinhaus, dem man sehr wohl ansah, daß er mit eigener Arbeit die vorgefundene Ruine wieder aufgebaut hatte. Das Dach war fest und wasserdicht. Der Wind, der darüber strich, lärmte über den Ziegeln wie die Brandung des Meeres. Sein Haushalt war in Ordnung, sein Geschirr abgewaschen, der Fußboden gekehrt, das Gewehr eingefettet, die Suppe kochte auf dem Feuer. Ich bemerkte, daß der Mann frisch rasiert war, daß die Knöpfe fest angenäht und die Kleider ausgebessert waren, mit so peinlicher Sorgfalt, daß die geflickten Stellen nicht zu sehen waren. Er teilte seine Suppe mit mir, und als ich ihm nachher meinen Tabaksbeutel anbot, sagte er, daß er nicht rauche. Sein Hund, schweigsam wie er, war zutraulich, ohne unterwürfig zu sein.

Wir waren sogleich übereingekommen, daß ich die Nacht dort verbringen würde, da das nächstgelegene Dorf mehr als eineinhalb Tagesmärsche entfernt war. Außerdem kannte ich nur zu gut den Charakter der seltenen Dörfer dieser Gegend. Es gab deren vier oder fünf, weit verstreut, an den Hängen der Höhen, in den kleinen Eichenwäldchen, am alleräußersten Ende der fahrbaren Wege. Sie sind bewohnt von Holzfällern, die Holzkohle brennen. Orte, wo man ein schweres Leben hat. Die Familien, die so eng zusammengedrängt leben, in diesem ungemein rauhen Klima, sommers wie winters, übersteigern ihren Egoismus auf so engem Raum. Der irrsinnige Wunsch wird maßlos in dem unaufhörlichen Verlangen, diesem Ort zu entfliehen. Die Männer bringen gewöhnlich die Kohle mit ihren Karren in die Stadt und kehren dann zurück.

Die Frauen brauen Groll. Es gibt Konkurrenz für alles, für den Kohlenverkauf wie für die Kirchenbank, für die Tugenden, die sich untereinander streiten, für die Laster, und für das allgemeine Durcheinander der Laster und der Tugenden – ohne Rast und ohne Ruh. Dazu der Wind, der ebenso rastlos die Nerven zerrüttet. Es gibt Selbstmordepidemien und zahlreiche Fälle von Irrsinn, der beinahe immer zu Mord führt.

Der Hirte, der nicht rauchte, holte einen kleinen Sack und schüttelte einen Haufen Eicheln auf den Tisch. Er machte sich daran, eine nach der anderen mit großer Aufmerksamkeit zu prüfen, um die guten von den schlechten zu scheiden. Ich rauchte meine Pfeife und bot mich an, ihm zu helfen. Er sagte, das wäre seine Sache. Da ich sah, mit welcher Sorgfalt er sich dieser Arbeit hingab, drang ich nicht weiter in ihn. Das war unsere ganze Unterhaltung. Als er auf der Seite der guten eine Menge ziemlich großer Eicheln beisammen hatte, machte er Haufen von je zehn Stück. Dabei schied er noch die kleinen Früchte aus oder die, welche leicht rissig waren, denn er prüfte sie sehr genau. Als er auf diese Weise hundert tadellose Eicheln ausgesucht hatte, legten wir uns schlafen.

Die Gegenwart dieses Mannes schenkte Frieden. Am folgenden Tag bat ich ihn um Erlaubnis, mich den ganzen Tag bei ihm auszuruhen. Er fand das ganz natürlich oder, besser gesagt, er machte den Eindruck, daß nichts ihn stören könnte. Die Rast war mir nicht unbedingt nötig, aber ich war neugierig geworden, und ich wollte mehr von ihm wissen. Er ließ seine Herde hinaus und trieb sie auf die Weide. Vor dem Aufbruch tauchte er den kleinen Sack, in den er die sorgfältig gewählten Eicheln getan hatte, in ein Wasserschaff.

Ich bemerkte, daß er an Stelle des Stabes eine Eisenstange mitnahm, die etwa daumendick und eineinhalb Meter lang war. Ich tat wie einer, der geruhsam spazierengeht, und folgte einem Weg, der seinem parallel lief. Die Weide seiner Tiere lag im Grund einer Talsenke. Er überließ die kleine Herde der Obhut des Hundes und stieg zu dem Ort auf, wo ich mich befand. Ich fürchtete, er käme, mir meine Indiskretion vorzuwerfen. Aber nein, dies war sein Weg, und er lud mich ein, ihn zu begleiten, wenn ich nichts Besseres vorhätte. Er stieg weitere zweihundert Meter hinauf bis zur Höhe.

Als er die gewünschte Stelle erreicht hatte, machte er sich daran, seine Eisenstange in die Erde zu bohren. Er machte ein Loch, in das er eine Eichel legte, dann verstopfte er das Loch. Ich fragte ihn, ob das Land ihm gehöre. Er wußte es nicht. Er vermutete, daß es Gemeindeland sei oder vielleicht das Eigentum von Leuten, die sich nicht darum kümmerten. Es war ihm gleichgültig, wem es gehörte. Er pflanzte so seine hundert Eicheln mit außerordentlicher Sorgfalt.

Nach dem Mittagmahl begann er wieder, seine Saat auszulesen. Ich glaube, ich stellte meine Fragen mit ziemlicher Eindringlichkeit, da er auf sie antwortete. Seit drei Jahren pflanzte er in dieser Einsamkeit Bäume. Er hatte deren hunderttausend gepflanzt. Von diesen hunderttausend waren zwanzigtausend aufgegangen. Von diesen zwanzigtausend wiederum glaubte er noch die Hälfte zu verlieren, durch Nagetiere und durch all das, was man unmöglich voraussehen könne von den Plänen der Vorsehung. Blieben also zehntausend Eichen, die hier wachsen würden, wo vorher nichts gewesen war.

Von diesem Augenblick an dachte ich über das Alter dieses Mannes nach, Sicherlich war er über fünfzig Jahre alt. Fünfundfünfzig, sagte er mir. Er hieß Elzéar Bouffier. Er hatte einen Bauernhof in der Ebene besessen. Dort hatte er sein Leben aufgebaut. Er hatte seinen einzigen Sohn verloren, dann seine Frau. Er hatte sich in die Einsamkeit zurückgezogen, wo er Freude fand, beschaulich zu leben, mit seinen Schafen und dem Hund. Er hatte erkannt, daß dieses Land sterben würde aus Mangel an Bäumen. Er fügte hinzu, da er keine andere wichtige Tätigkeit habe, hätte er sich entschlossen, diesen Zustand zu heilen.

Da ich selbst damals ein einsames Leben führte, trotz meiner Jugend, verstand ich es, mit Zartgefühl mich einsamen Seelen zu nähern. Dennoch beging ich einen Fehler. Gerade meine Jugend war es, die mich zwang, mir meine Zukunft als Ergebnis meiner Tätigkeit und einer gewissen Suche nach dem Glück vorzustellen. Ich sagte ihm, daß in dreißig Jahren diese zehntausend Eichen herrlich sein würden. Er erwiderte schlicht, so Gott ihm das Leben ließe, hätte er in dreißig Jahren so viel andere gepflanzt, daß die zehntausend nur wie ein Tropfen im Meer wären.

Daneben erforschte er die Vermehrung von Buchen. Er hatte in der Nähe seines Hauses eine Baumschule, die er aus Bucheckern gezogen hatte. Die Schößlinge, die er vor seinen Schafen durch einen Zaun geschützt hatte, waren wirklich sehr schön. Er dachte auch an Birken für die tieferen Lagen, wo, wie er mir sagte, eine gewisse Feuchtigkeit einige Meter unter der Erdoberfläche schliefe.

Am folgenden Tag trennten wir uns.

Ein Jahr danach war der Krieg von 1914 ausgebrochen, der mich für fünf Jahre festhielt. Ein Infanterist konnte da kaum über Bäume nachdenken. Um die Wahrheit zu sagen, die Sache hatte mir sogar keinen Eindruck hinterlassen; ich hatte sie betrachtet wie eine Schrulle, wie eine Markensammlung, und vergessen.

Nach dem Krieg hatte ich ein winziges Entlassungsgeld, aber den großen Wunsch, ein wenig reine Luft zu atmen. Ohne irgendeinen Vorsatz schlug ich wieder den Weg in jene verlassenen Gegenden ein.

Das Land hatte sich nicht verändert. Jedoch oberhalb des toten Dorfes gewährte ich in der Ferne eine Art grauen Nebels, der die Höhen wie ein Teppich bedeckte. Seit dem Abend vorher war mir der Gedanke an den Hirten, den Pflanzler der Bäume, wiedergekommen. „Zehntausend Eichen“, sagte ich mir, „brauchen wirklich einen sehr großen Platz.“

Zu viele Leute hatte ich während der fünf Jahre sterben sehen, um mir nicht leicht den Tod von Elzéar Bouffier vorstellen zu können. Um so mehr, als man, wenn man zwanzig Jahre alt ist, die Leute von fünfzig für Greise anschaut, denen nur zu sterben übrigbleibt. Er war nicht tot. Er war sogar sehr frisch. Er hatte seinen Beruf gewechselt. Er besaß nur noch vier Schafe, aber dafür hatte er gegen hundert Bienenvölker. Er hatte sich der Schafe entledigt, die seine Baumpflanzungen gefährdet hatten. Denn, sagte er mir, und ich überzeugte mich davon, er hatte sich nicht um den Krieg gekümmert. Unerschütterlich hatte er fortgefahren zu pflanzen. Die Eichen von 1910 waren nun zehn Jahre alt und höher als er und ich. Der Anblick war überwältigend. Ich war buchstäblich sprachlos, und da er auch nichts sagte, gingen wir den ganzen Tag schweigend durch den Wald. In drei Abschnitten umfaßte er elf Kilometer der Länge nach und drei in seiner größten Breite. Wenn man sich vergegenwärtigte, daß alles aus den Händen und der Seele dieses Mannes hervorgegangen war – ohne technisches Hilfsmittel –, begriff man, daß die Menschen ebenso wirksam sein könnten wie Gott – da, wo keine Zerstörung herrscht. Er hatte seinen Plan verfolgt, das bezeugten die Buchen; die mir bis zur Schulter gingen und sich weiter erstreckten, als das Auge reichte. Die Eichen standen dicht und hatten das Alter hinter sich, wo sie den Nagern ausgeliefert waren; was die Pläne der Vorsehung betraf, so hätte sie jetzt eines Wirbelsturmes bedurft, um das geschaffene Werk zu zerstören. Er zeigte mir wunderbare Birkenwäldchen, die aus der Zeit vor vier Jahren stammten, das heißt, von 1916, als ich vor Verdun kämpfte. Er hatte sie in den Gründen angelegt, wo er mit Recht vermutete, daß die Feuchtigkeit bis nahe an die Oberfläche reichte. Sie waren Zart wie Jünglinge und sehr fest.

Das Werk schien übrigens eine Reihe von Folgen zu haben. Er kümmerte sich nicht darum: er verfolgte hartnäckig seine sehr einfache Aufgabe. Als ich aber zu den Dörfern hinabstieg, sah ich Wasserrinnen in den Bachbetten, die seit Menschengedenken trocken gewesen waren. Es war die erstaunlichste Wirkungsfolge, die mir je zu sehen geschenkt war. Diese trockenen Bachbetten hatten einstmals in sehr alten Zeiten Wasser geführt. Einige der traurigen Dörfer, von denen ich am Anfang meines Berichts erzählt habe, standen auf den Grund von greco - romanischen Dörfern; es gab noch Spuren davon, die Archäologen durchforscht hatten. Sie hatten Angelhaken gefunden, dort, wo man im 20. Jahrhundert Zuflucht zu Zisternen nehmen mußte, um ein wenig Wasser zu haben. Auch der Wind trug neue Samen herbei: kaum war das Wasser wieder da, erschienen auch die Weiden wieder, die Flechtweiden, die Wiesen, die Gärten, die Blumen und – ein gewisses Recht zu leben.

Aber die Veränderung ging langsam vor sich, dass sich die Gewohnheit übergang, ohne Erstaunen hervorzurufen. Die Jäger, die, um die Hasen und Wildschweine zu

verfolgen, in die Einsamkeit aufgestiegen waren, hatten wohl die starke Vermehrung der Bäumchen bemerkt, hatten sie aber den natürlichen Launen der Erde zugeschrieben. Deshalb rührte niemand an das Werk dieses Mannes. Hätte man Verdacht geschöpft, so hätte man es durchkreuzt. Er war unverdächtig. Wer in den Dörfern oder in den Verwaltungen hätte sich eine solche Beharrlichkeit in der herrlichsten Uneigennützigkeit vorstellen können? Von 1920 an habe ich nie mehr als ein Jahr verstreichen lassen, ohne einen Besuch bei Elzéar Bouffier zu machen. Nie habe ich ihn wanken noch zweifeln sehen. Und dennoch – nur Gott weiß, ob Gott selbst hier half. Die Anzahl schwacher Stunden habe ich nicht gezählt. Man kann sich aber gut vorstellen, daß man, um solchen Erfolg zu haben, manches Mißgeschick zu überwinden hatte; dass man, um solche Leidenschaft zum Sieg zu führen, mit der Verzweiflung kämpfen mußte. Während eines Jahres hatte dieser Mann mehr als zehntausend Ahorne gepflanzt. Sie starben alle. Im darauffolgenden Jahr gab er die Ahorne auf, um wieder Buchen zu pflanzen, die noch besser als die Eichen gediehen.

Will man sich ein einigermaßen genaues Bild von diesem außergewöhnlichen Charakter machen, so darf man nicht vergessen, daß er in völliger Einsamkeit wirkte. So vollständig, daß er gegen Ende seines Lebens das Sprechen verlor. Oder vielleicht sah er keine Notwendigkeit mehr dazu.

Im Jahre 1933 bekam er den Besuch eines törichten Forstaufsehers. Dieser Beamte verbot ihm, im Freien Feuer zu machen, aus Angst, daß das Wachstum dieses „natürlichen Waldes“ gefährdet werden könnte. Es wäre das erste Mal, sagte ihm dieser naive Mensch, daß man einen Wald ganz von selbst wachsen sehe. Damals wanderte er zwölf Kilometer weit von seinem Haus, um Buchen zu pflanzen. Um sich das Hin und Zurück zu ersparen – er war jetzt 75 Jahre alt -, erwog er den Bau einer steinernen Hütte am Ort seiner Pflanzungen. Das tat er dann im Jahr darauf.

1936 kam eine offizielle ministerielle Kommission, um den natürlichen Wald zu besichtigen. Sie bestanden aus einer hohen Persönlichkeit der Forst- und Wasserverwaltung, aus einem Abgeordneten und aus Technikern. Man machte viele unnütze Worte. Man beschloß, etwas zu tun, und glücklicherweise tat man nichts außer dem einzig nützlichen Beschluß: den Wald unter Staatsschutz zu stellen und das Brennen von Holzkohle zu verbieten, denn es war unmöglich, nicht von der Schönheit dieser jungen, so gesunden Bäume überwältigt zu sein. Und selbst auf den Abgeordneten übte sie ihre Macht aus.

Ich hatte unter den Forstgewaltigen einen Freund, der mit bei der Abordnung war. Ich enthüllte ihm das Geheimnis. An einem Tag der folgenden Woche machten wir uns beide auf, Elzéar Bouffier zu suchen. Wir fanden in voller Arbeit zwanzig Kilometer entfernt von dem Ort, wo die Inspektion stattgefunden hatte.

Der hohe Forstbeamte war nicht umsonst mein Freund. Er kannte den Wert der Dinge. Er wußte zu schweigen. Ich bot die paar Eier an, die ich als Geschenk mitgebracht hatte. Wir teilten unseren Imbiß in drei Teile, und einige Stunden vergingen in schweigender Betrachtung der Landschaft.

Der Hang, von dem wir kamen, war mit 6-7 Meter hohen Bäumen bedeckt. Ich erinnerte mich an den Anblick, den das Land im Jahre 1913 geboten hatte: eine Wüste. Die friedliche und regelmäßige Arbeit, die starke Luft der Höhen, die Bedürfnislosigkeit und vor allem die Heiterkeit der Seele hatten diesem Greis eine großartige Gesundheit gegeben. Er war ein Athlet Gottes. Ich fragte mich, wieviel Hektar er wohl noch mit Bäumen bedecken würde.

Vor dem Abschied gab mein Freund nur eine kurze Anregung in Hinblick auf bestimmte Baumarten, für die das Terrain günstig zu sein schien. Er war nicht

dringlich. „Aus dem guten Grund“, wie er mir später sagte, „weil dieser brave Mann mehr weiß als ich.“

Nach einer Stunde Wegs – die Idee hatte ihren Weg auch in ihm genommen – fügte er hinzu: „Er weiß mehr als alle anderen. Er hat ein großartiges Mittel gefunden, glücklich zu sein.“

Diesem leitenden Beamten ist es zu verdanken, daß nicht nur der Wald, sondern auch das Glück des Mannes geschützt wurde. Er ließ drei Forstaufseher für diesen Schutz anstellen und setzte sie so unter Druck, daß sie allen Weinkrügen gegenüber standhaft blieben, welche die Holzfäller ihnen anbieten konnten.

Nur während des Krieges 1939 war das Werk einer schweren Gefahr ausgesetzt. Die Kraftwagen wurden damals mit Holzgas betrieben. Nie hatte man genug Holz. Nie hatte man genug Holz. Man begann mit dem Schlag unter den Eichen von 1910, aber diese Gebiete sind so weit vom Verkehrsnetz entfernt, daß sich das Unternehmen vom finanziellen Standpunkt aus als sehr unrentabel erwies. Man gab es auf. Der Hirte hatte nichts gesehen. Er war dreißig Kilometer davon entfernt; friedlich seine Arbeit fortsetzend, ignorierte er den Krieg von 1939, wie er den Krieg von 1914 ignoriert hatte.

Ich habe Elzéar Bouffier das letzte Mal im Juni 1945 gesehen. Er war damals 87 Jahre alt. Ich hatte also wieder den Weg in die Wüste eingeschlagen. Jetzt aber gab es trotz der Zerrüttung, in der der Krieg das Land zurückgelassen hatte, einen Wagen, der zwischen dem Tal der Durance und dem Gebirge verkehrte. Ich setzte es auf Rechnung dieses verhältnismäßig schnellen Verkehrsmittels, daß ich die Orte meiner ersten Wanderung nicht mehr wiedererkannte. Es schien mir auch so, als ob die Route mich durch neue Gegenden brächte. Ich bedurfte erst eines Ortsnamens, um aus ihm zu schließen, daß ich wirklich in der Gegend war, die früher in Ruinen und Verlassenheit dalag. Der Wagen setzte mich in Vergons ab. 1913 hatte dieser Weiler von zehn oder zwölf Häusern drei Einwohner. Sie waren verwildert, haßten einander, lebten von Fallenjagd, beinahe in dem physischen und moralischen Zustand vorgeschichtlicher Menschen. Um sie herum überwucherten Brennesseln die verlassenen Häuser. Ihr Zustand war hoffnungslos. Für sie handelte es sich nur noch darum, den Tod zu erwarten: eine Lebenslage, die durchaus nicht zur Tugend geeignet macht.

Alles war nur verändert: sogar die Luft. Statt der trockenen, jähren Stürme, die mich einstmals empfangen hatten, wehte ein sanfter, dufterfüllter Wind. Ein Laut wie Wasserrauschen kam von den Höhen. Es war der Ton des Windes in den Wäldern. Schließlich, das Erstaunlichste, hörte ich den Klang von wirklichem Wasser, das in ein Becken floß. Man hatte einen Brunnen gebaut, der überreichlich strömte, und, was mich am meisten rührte, man hatte neben ihm eine Linde gepflanzt, die bereits vier Jahre alt sein mochte, schon üppig, ein unbestreitbares Zeichen der Auferstehung.

Im übrigen zeigt Vergons die Spuren einer Arbeit, die zu unternehmen der Hoffnung bedurft hatte. Die Hoffnung war also wiedergekehrt. Man hatte die Ruinen weggeräumt, hatte die Teile der Mauern, die verfallen waren, niedergerissen und fünf Häuser wieder aufgebaut. Der Weiler zählte jetzt 28 Einwohner, darunter vier junge Paare. Die neuen, frisch verputzten Häuser waren von Gemüsegärten umgeben, in denen durcheinander, aber in Reihen Gemüse und Blumen sprossen, Krautköpfe und Rosenstöcke, Lauchstengel und Löwenmaul, Sellerie und Anemonen. Von jetzt an war dies ein Ort, wo man Lust bekam zu wohnen. Von hier aus ging ich zu Fuß weiter. Der Krieg, dem wir kaum entronnen waren, hatte die völlige Entfaltung des Lebens noch nicht gestattet. Aber Lazarus war aus dem Grabe auferstanden. An den flachen Hängen der Berge sah ich kleine Felder von Gerste und Roggen sprießen, im

Grunde der engen Täler grünten einige Wiesen. Nur acht kurze Jahre hatte es bedurft, das ganze Land in Gesundheit und Wohlstand erstrahlen zu lassen. Auf den Stellen der Ruinen, die ich 1913 gesehen hatte, erheben sich jetzt saubere, schön verputzte Bauernhöfe, die ein glückliches und behagliches Leben verraten. Die alten Quellen, gespeist von Regen und Schnee, den die Wälder zurückhalten, haben wieder zu fließen begonnen. Man hat das Wasser in Leitungen gefaßt. Bei jedem Bauernhof, zwischen kleinen Ahorngruppen, fließen die Brunnenbecken und übernetzen Teppiche von frischer Pfefferminze. Die Dörfer haben sich nach und nach wieder aufgebaut. Die Bevölkerung ist aus der Ebene gekommen, wo Grund und Boden teuer ist, und hat sich in diesem Lande festgesetzt; Jugend, Bewegung und Abenteuerlust brachten sie mit. Auf den Wegen trifft man wohlgenährte Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, die lachen können und wieder Lust zu ländlichen Festen haben. Wenn man die alte Einwohnerschaft, die nicht mehr zu erkennen ist, seitdem sie besser leben kann, und die Neugekommenen zählt, verdanken mehr als 10 000 Menschen ihr Glück dem Elzéar Bouffier.

Bedenke ich, daß ein einziger Mann mit seinen schlichten körperlichen und moralischen Kräften ausgereicht hat, um aus einer Wüste dieses Land von Kanaan auferstehen zu lassen, so glaube ich, daß trotz allem die Möglichkeiten menschlichen Wesens bewundernswert sind. Berechne ich aber, was an Ausdauer und Seelengröße notwendig war, an Hartnäckigkeit und Großmut, um dieses Ergebnis zu erzielen, dann ergreift mich eine unermeßliche Hochachtung für diesen alten Landmann ohne Bildung, der ein Werk zu einem guten Ende geführt hat, das Gottes würdig ist.

Elzéar Bouffier starb friedlich im Jahre 1947 im Spital von Banon.

Schlusswort

Wir haben versucht, Euch über Rindenstrukturen und Farben der Rinden einen kleinen Einblick zu geben.

Jetzt ist Euer Geschick gefragt! Einen Baum an Hand der Blüten und Blätter zu erkennen, fällt uns nicht schwer, aber einen Baum nur mit Hilfe seiner Rindenstruktur zu bestimmen, gelingt sicher nur den wenigsten von uns.

Wer seinen Tastsinn auf die Probe stellen möchte und mit seinen Fingern „sehen“ will, der kann jetzt auf der Rindentast-Straße sein Gespür für Strukturen erproben.

Literaturverzeichnis:

Aas, G. und Riedmiller, A. GU Naturführer – Bäume Gräfe und Üzner GmbH
München, 2. Auflage, 1988

Elstner, C.; Esser, J.; Michler, G.; Wieser, R. Unsere Natur Isis Verlag AG,
Chur/Schweiz 1994